4. L. Benloew, Prof. à la faculté des lettres à Dijon, De quelques caractères du langage primitif, lu à l'académie des inscriptions et belles-lettres le 30. oct. 1861. Paris et Leipzig 1863. 8. 48 pgg.

Wenn es nicht traurig wäre zu sehen, welche oberflächlichkeit, welcher grenzenlose leichtsinn in wissenschaftlichen fragen möglich ist — in unseren anzeigen sind wir diesen fehlern leider schon zu häufig begegnet —, so könnte man wenigstens nicht läugnen, dafs einige partien der abhandlung des hrn. Benloew über die primitive sprache fast spafshaft zu lesen sind. Unser verf. beginnt (auf s. 7 — die ersten 6 s. füllen die titelblätter und der avant-propos. —) mit einer erklärung dessen, was er unter „langage primitif" versteht. Er sagt: Nous entendons par langage primitif l'état rudimentaire où se trouvaient toutes les langues à nous connues... à l'époque primordiale qui vit se former les différents groupes de peuples destinés à les parler; wobei dem verf. die einheit des menschengeschlechts übrigens eine offene frage bleibt. — Sodann wird gefragt (s. 8): En théorie, quel a dû être le langage des premiers hommes? Bei beantwortung dieser frage gibt sich der verf. sogleich den — wir können nicht anders sagen als lächerlichen — anschein, als liefse sich so rein a priori mit voller gewifsheit der schlufs ziehen, dafs jede sprache am anfang einsilbig gewesen sein müsse. Denn, sagt er (s. 8), chaque impression, qui frappait les premiers hommes, devait être une, und daher (s. 9) nous sommes amené, par le raisonnement a priori, à voir dans les débuts de la parole humaine un monosyllabisme presque interjectionnel. Und dafs dem so gewesen ist, sieht man aus dem chinesischen (s. 12), welches überhaupt hrn. Benloew als unvergleichliches muster einer primitiven oder primordialen sprache gilt. Ob nun hr. Benloew oder irgend jemand sonst ohne kenntnifs des chinesischen, ohne bekanntschaft mit den resultaten der neueren sprachwissenschaft, durch schlüsse a priori, je dazu gekommen wäre, die einsilbigkeit als nothwendiges charakteristikon der primitiven sprache zu erkennen, überlassen wir dem geneigten leser zu entscheiden. — Viele sind der ansicht, die auch hr. Benloew theilt, oder die vielmehr für ihn a priori eine wahrheit ist, dafs die zweisilbigkeit der semitischen wurzeln aus früherer einsilbigkeit hervorgegangen sei; kaum aber wird irgend

ein klar denkender den dritten consonanten semitischer wurzeln, so wie es unser verf. thut (s. 11), mit den zusätzen *νυ*, *αν*, *αϑ* griech. verba (*δείκ-νυ-μι*, *αὐξ-άν-ω*, *εἰκ-άϑ-ω* gegen dic-o, *αὔξ-ω*, *εἴκ-ω*) vergleichen wollen. — Auf s. 12 wird die frage aufgeworfen, ob das chinesische immer eine einsilbige sprache gewesen sei? Dieselbe wird mit recht bejaht.

Eine gute bemerkung findet sich s. 16. 17. Indem nämlich der verf. von der festen wortfolge des chinesischen spricht, weist er darauf hin, dafs auch in den flectirenden sprachen, ehe sie ihre spätere gestalt annahmen, eine solche bestimmte wortfolge geherrscht haben mufs, denn, sagt er sehr richtig: Comment, par exemple, le sanscrit, le grec et le latin seraient-ils parvenus à posséder un système si régulier de conjugaisons et de déclinaisons, si à l'origine des choses les Aryas n'avaient pas fait suivre invariablement le mot plein, le mot principal, de son dernier déterminant, c'est-à-dire la notion verbale du suffixe indiquant le pronom au singulier, au duel, au pluriel; la notion de la substance du suffixe marquant le genre, le nombre et surtout le cas? u. s. w.

In ganzer schärfe trifft aber unser am anfang ausgesprochener, unumwundener tadel gerade den haupttheil der abhandlung, wo der verf. drei charaktere des chinesischen in seiner eigenschaft als primitive sprache aufstellt (s. 17—25), aus welchen charakteren, die auch für alle übrigen sprachen in ihrem urzustande gegolten haben sollen (s. 25 fgd.), der verf. zu guter letzt (s. 41 ende fgd.) mit grofser leichtigkeit den ursprung der sprache erklären zu können vermeint. Diese drei kennzeichen sind: 1) Multiplicité des termes pour exprimer la même idée, 2) l'élasticité et le vague du sens attaché au même terme, 3) les sens nombreux et entièrement distincts attribués au même son (s. 17 gegen ende). Diese kennzeichen werden zuerst speciell für das chinesische besprochen. Folgerungen werden nirgends daraus gezogen, aufser bei no. 3, wovon noch mehr zu sprechen sein wird. Bei no. 1) wird als haupttrumpf ein beispiel aus dem chinesischen ausgespielt (s. 20), nämlich 17 wörter mit der bedeutung: „ochs". No. 2) „die elasticität und das vage des sinnes, der an denselben ausdruck geknüpft ist", wird auf s. 21 dahin präcisirt, dafs dieselben ausdrücke zugleich substantiv, adjectiv, verb oder adverb sein können, z. b. chines. ta = grand, grandeur, grandir, grandement. Ad 3) wird p. 21 ende fgd. für die

vielheit verschiedener bedeutungen, die demselben laut zukommen, das bekannte beispiel taó angezogen (p. 24: dérober, renverser, atteindre, couvrir, un étendard, du blé, conduire, fonder aux pieds, le chemin). Die aus diesem dritten punkte, oder vielmehr aus dem combinirten ersten und dritten punkte, gezogene folgerung, versparen wir als hauptpunkt der abhandlung auf später. — Es wird dann ferner, wie schon erwähnt, zu zeigen versucht, dafs diese drei charaktere allen übrigen sprachen in ihrem urzustande einst nicht weniger zugekommen seien, als noch jetzt dem chinesischen (s. 26 fgd.)*). Und dann heifst es plötzlich (s. 41 ende): wenn diese bemerkungen richtig seien, so könne man in dem ursprung der sprache nichts geheimnifsvolles mehr erblicken, als die dem menschen von gott gegebene sprachfähigkeit selber. Wir fragen erstaunt, in wie fern denn das vom verf. bisher gesagte zur aufhellung der frage vom ursprung der sprachen nur im geringsten beitragen solle oder könne? Das erste und dritte kennzeichen — das zweite gerade wird am allerkürzesten abgefertigt — sind so sehr an der oberfläche haftend, wie nur möglich, und von einer tieferen auffassung derselben findet sich bei unserem verf. keine spur; wir müssen also die ansicht des verf.'s vom ursprung der sprache jedenfalls in dem suchen, was er bei gelegenheit des dritten charakteristikons auf s. 22. 23 ungefähr folgendermafsen ausdrückt**): „Um sich" — so etwa läfst er sich vernehmen — „rechenschaft zu geben von der weise, in welcher die bedeutungen unter die verschiedenen laute des chinesischen***) vertheilt sind, mufs man sich an das erinnern, was bei einer lotterie vorgeht. Auf der einen seite befindet sich die grofse urne mit den nummern der billete, z. b. 20—30,000; auf der andern seite eine viel kleinere urne mit den gewinn-loosen, z. b. 450. Der inhalt der grofsen urne stellt uns die zahl der auszudrückenden ideen, der inhalt der kleineren urne die zahl der laute der chinesischen sprache dar..... Man zieht auf gut glück (au hasard) ein billet, welches eine idee darstellt, und zu glei-

*) Bei dieser gelegenheit wird auf s. 29 fgd. der zweite punkt mit dem dritten in ganz wunderlicher weise vermengt.

**) Man vergl. dazu auch s. 17, 2ter abschnitt, wo sich hr. Benloew gegen die onomatopoeie auf das entschiedenste erklärt.

***) Man lasse nur nie aufser acht, dafs das chinesische dem verf. stets als reinster typus einer primitiven oder primordialen sprache gilt.

cher zeit ein billet, das einen ton darstellt, welcher in zukunft das zeichen dieser idee sein soll. Aber, abweichend von dem bei einer lotterie üblichen hergang, wird man das gezogene billet sogleich in die kleinere urne zurückwerfen, man wird den inhalt derselben von neuem mischen, um zur ziehung der übrigen nummern fortzuschreiten, bis man alle in der grofsen chinesischen sprache enthaltenen nummern erschöpft hat, wo ein beliebiger laut (tel ou tel son) 30, 50, ja sogar 80 ideen oder verschiedene dinge bezeichnet, während ein beliebiger anderer nur eine sehr kleine anzahl ausdrücken wird, und zuweilen, obgleich selten, nur eine einzige. Aufserdem wird in der sprache, was bei einer lotterie nicht vorkommen könnte, dieselbe idee oft durch eine grofse anzahl verschiedener laute ausgedrückt, und dies trägt dazu bei, die vertheilung der ideen unter alle laute des chinesischen noch mehr vom zufall abhängig und unregelmäfsiger zu machen“. Das also ist's: die sprache ein lottospiel, und wer's wohl begriffen hat, für den bleibt mit beziehung auf den ursprung der menschlichen rede nur noch ein mysterium bestehen: nämlich die sprachfähigkeit an sich, aber die stammt ja von gott her, und damit ist alles abgethan (s. 41 ende fgd., vgl. so eben s. 141). Wir enthalten uns jeder weiteren bemerkung über die vorgetragene lotto-spiel-sprach-ursprungstheorie; für wen es erst noch worte bedarf, um zu sehen, was davon zu halten ist: für den, fürchten wir, ist das wesen der sprache ein buch mit sieben siegeln.

Schlechter angewohnheit zu folge hat unsre anzeige schon wieder etwas viel raum in anspruch genommen, wir müssen daher den letzten theil der abhandlung (s. 43—48), worin die entwickelung agglutinativer und flectirender sprachen aus der einsilbigkeit durch den accent zu erklären versucht wird, bei seite liegen lassen; nur eine geistvolle etymologie können wir dem leser unmöglich vorenthalten: das griech. verbum ἔχω soll entspringen aus skr. aham, griech. ἐγώ und eigentlich bedeuten: faire du moi. Von allem anderen abgesehen, vergifst der verf., beiläufig gesagt, dabei ganz zu erklären, wie denn in diesem falle ἔχεις zu der bedeutung käme: „du hast“, da es doch vielmehr heifsen müfste: tu fais du moi, du gibst mir. Diese etymologie kann man nachlesen s. 41, anm. (1).

5. H. Chavée, Les langues et les races. Paris 1862. 8. 62 pgg.

Seitdem zuerst Franz Bopp, schon in der ersten auflage seiner vergleichenden grammatik*) in seiner klaren weise den unterschied der semitischen sprachen von den sanskritischen dargelegt hat: ist vielfach darüber gestritten worden, ob trotz der bedeutenden abweichungen ein gemeinschaftlicher ursprung für beide grofsen sprachclassen anzunehmen sei oder nicht. Beide ansichten rühmen sich sehr bedeutender wissenschaftlicher autoritäten als ihrer vertreter.

Hrn. Chavée's abhandlung: „Les races et les langues" behandelt denselben gegenstand. Sie ist zufolge dem avant-propos (s. 6) eine umarbeitung der 1855 in der Revue philosophique et religieuse erschienenen, und in einem früheren bande dieser zeitschrift von Dieffenbach bereits angezeigten abhandlung desselben verfassers: Moïse et les langues. In einem aufserordentlich belebten stile, der jedoch nirgends die wissenschaftlichkeit beeinträchtigt, trägt der verf. seine ansicht vor, die er auf s. 59. 60 folgendermafsen zusammenfafst: „En montrant comment le génie ariaque et le génie sémitique ont, chacun de leur côté, spontanément créé des étoffes lexiques diverses; en prouvant que chacune des deux races créatrices a opéré les combinaisons premières et les plus indispensables de ces étoffes d'après des procédés propres et diamétralement opposés à ceux de l'autre race, j'ai démontré scientifiquement, par des faits sans cesse vérifiables d'histoire naturelle du langage, la diversité originelle de la constitution mentale, et, par conséquent, de l'organisation cérébrale dans l'une et dans l'autre race; j'ai prouvé que les Ariens et les Sémites sont deux variétés primitives de notre espèce, j'ai prouvé la pluralité originelle des races humaines".

Was nun die art betrifft, in der hr. Chavée seinen gegenstand behandelt, so können wir wohl sagen, dafs, abgesehen von manchen einzelnheiten, in denen der verf. ihm eigenthümliche, von den gewöhnlichen abweichende, ansichten ohne nähere begründung hinstellt, seine abhandlung recht lesenswerth und sehr lehrreich zu nennen ist. Als einen punkt von grofser wichtigkeit, der gewöhnlich bei vergleichung der semitischen und in-

*) Die betreffende stelle ist in die zweite auflage unverändert übergegangen, s. daselbst I, 195—197 und 201—203.

doeuropäischen sprachen ganz bei seite gelassen wird, heben wir hervor, dafs herr Chavée auch die pronominalstämme beider sprachclassen gegenüberstellt und ihre verschiedenheiten scharf hervorhebt (s. 19—27 und besonders 37—44). Man vergleiche:

	indo-europ.:	semitisch:
Pr. pers. 1^{ae} pers.	ma	i
Pr. pers. 2^{ae} pers.	tu, twa	ka, k
Pron. reflexivum	swa	fehlt
Pron. demonstr.	ta i a	hu, u, o, w, hi
Pron. relativum	ya	ç'a, ç'é, de, aç'er
Pron. interrog.	ka, kwa, ki	mi, ma

Auch bei besprechung der verbalwurzeln bringt hr. Chavée viel neues bei; wir verweisen jedoch auf die abhandlung selber.

Was nun die grofse streitfrage selbst betrifft, um die es sich handelt: so läfst sich voraussehen, dafs dieselbe auch mit dem schriftchen des hrn. Chavée noch keineswegs abgeschlossen sein wird. Unsererseits möchten wir in beziehung darauf nur eins bemerken: Diejenigen, welche die möglichkeit, den semitismus und den sanskritismus auf eine quelle zurückzuführen, läugnen, haben bisher weit mehr dazu gethan, ihre ansicht zu begründen, als die verfechter der entgegengesetzten hypothese gethan haben zum beweise für ihre ansicht: jene haben die in die augen springenden, tiefgehenden unterschiede beider sprachclassen gründlich, ausführlich und im einzelnen dargelegt: diese erwidern mit der nur selten durch einige auf gut glück herausgegriffene beispiele unterstützten behauptung, die von den gegnern aufgezählten unterschiede seien nicht so grofs, um ein zurückführen beider sprachclassen auf eine ursprüngliche einheit unmöglich erscheinen zu lassen. So aber nun wird die lösung der streitfrage wenig gefördert; wenn jemand semitismus und sanskritismus vereinigen zu können glaubt, wohlan! so begnüge er sich fortan nicht mehr mit dem blofsen protest gegen die gegnerische ansicht, begnüge er sich nicht damit, die möglichkeit zu verkünden, sondern nehme endlich einmal jemand den von den widersachern hingeworfenen handschuh auf, und führe den beweis im einzelnen und so, wie die heutige wissenschaft es verlangt!

Berlin, juli 1864. Carl Arendt.
